

Im Stich gelassen? Die Barmer Theologische Erklärung und die Juden

Vortrag: 2. Mai 2024, Ev. Kirche Niederdresselndorf

I

Sie waren zu allen Zeiten eine kleine Minderheit, aber sie leben länger in Deutschland als die Deutschen. Sie folgten den Lehren und Riten einer uralten Religion und waren Pioniere der Moderne und Wegbereiter der Aufklärung. Sie studierten Schriften in einem archaischen Alphabet und besangen die urdeutsch-romantische Lorelei. Sie waren Untertanen von Kardinälen, Königen und Kaisern und strebten nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Sie waren ewig auf Wanderschaft und schleppten mit sich ein »portatives Vaterland«, die Bibel. Sie waren weltweit vernetzt und wohnten in dunklen Gassen und prunkvollen Palais. Sie wurden gedemütigt und geehrt, bedroht und beschützt, hofiert und heimgesucht. Sie trugen Kaftane und handelten mit Vieh, sie trugen Krawatten und handelten mit Aktien. Ihre Bankiers finanzierten die Armeen und Kriege der Mächtigen, ihre Frauen versorgten die Ohnmächtigen und Armen. Sie waren Gläubige und Ungläubige, Gerechte und Ungerechte, Arme und Reiche, Arbeiter und Ausbeuter, Kommunisten und Kapitalisten, Bohemiens und Bettler, Fremde und Vertraute, sie suchten nach ihrer Identität und mussten sich immer wieder neu erfinden: Sie waren Außenminister, Bildungsbürger, Chanteuse, Dichterin, Eisenbahnpionier, Frauenrechtlerin, Giftgaserfinder, Hausierer, Industrieller, Juwelier, Kaftanschneider, Lumpenproletarier, Mediziner, Nobelpreisträger, Operettenkomponist, Pazifistin, Quantenforscher, Revolutionärin, Salondame, Theaterdirektor, Unternehmerin, Viehhändler, Weinbauer, Xylophonspieler, Yogalehrerin, Zeitungsbesitzer – Juden in Deutschland.

Als im Jahr 321 Juden auf heutigem deutschem Territorium zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurden, war an so etwas wie ein Staatsgebilde namens Deutschland noch nicht zu denken. Das Dokument war ein Edikt des römischen Kaisers Konstantin an den Stadtrat einer römischen Kolonie, die am Rhein die Grenzen des Römischen Reiches gegen die barbarischen Teutonen sichern sollte und in der auch Juden lebten. Erst Jahrhunderte später wurde aus dieser Kolonie, der Colonia Agrippina, die Stadt Köln. Als das mitteleuropäische Judentum seine Hoch- und Blütezeit erlebte, nahm das Staatswesen, das später »Heiliges Römisches Reich deutscher Nation« genannt werden sollte, gerade erst seinen Anfang. Als 1871 mit dem Deutschen Kaiserreich der erste deutsche Nationalstaat gegründet wurde und Juden endlich rechtliche Gleichberechtigung erhielten, zählte der jüdische Kalender bereits das Jahr 5631. Zuerst waren also die Juden, dann kamen die Deutschen.

Juden lebten in deutschen Landen auch eher als Christen. Die germanischen und slawischen Vorläuferstämme der Deutschen huldigten noch Jahrhunderte lang einem Ensemble von Göttern, an das heute nur noch die Namen einiger Wochentage erinnert: Die Göttermutter Freya ist im Freitag zu finden, der Kriegsgott Tyr im Dienstag und der Donnergott Thor im Donnerstag. Als der Mönch Bonifatius 732 in Geismar bei Fritzlar die dem Thor geweihte Donareiche fällte und nicht vom Blitz getroffen tot umfiel, bekehrte sich der Stamm der Chatten, die späteren Hessen, zum christlichen Glauben und übernahm den Gott der Juden. Slawische Stammesverbände im heutigen Nordosten Deutschlands, wie die Obodriten, Lutizen oder Pommern, hielten noch bis ins 12. Jahrhundert an ihren heidnischen Bräuchen fest.

Juden glaubten da schon seit über 2000 Jahren an den einen Gott JHWH, dessen Namen sie aus Ehrfurcht nicht aussprechen, und heiligten den siebten Tag der Woche, den Schabbat, der in der

deutschen Sprache zum Samstag oder Sonnabend wurde. Der erste Tag der Woche, der der Sonne geweiht war, war für Juden ein normaler Werktag, auch wenn ihn der römische Kaiser Konstantin 321 zum gesetzlichen Ruhetag erklärt hatte. Als die Germanen die Wocheneinteilung der Römer übernahmen, übersetzten sie den *dies solis* mit Sonntag. Sie behielten diesen Namen auch bei, als sie sich zum Christentum bekehrten und den Sonntag als »Tag des Herrn« feierten.¹

Soweit, meine Damen und Herren, der Einstieg in mein Buch *Wir sind da!*, das ich zum Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ geschrieben hatte, und es soll auch der Einstieg in unseren heutigen Abend sein, denn: Zuerst waren die Juden, dann kamen die Christen.

An diesem Jubiläumsjahr, das leider sehr unter den Einschränkungen der Corona-Pandemie litt, hatten sich auch die christlichen Kirchen beteiligt, auf höchster Ebene und in den Gemeinden vor Ort. So hatten etwa die evangelische und die katholische Kirche im Januar 2021 gemeinsam eine Plakatkampagne gestartet, die für den christlich-jüdischen Dialog werben sollte. Sie stand unter dem Motto »#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst«.

„Juden und Christen - näher als du denkst?“ Großes Fragezeichen. In der deutschen Sprache gibt es ein Wort, das es so in keiner anderen Sprache gibt: Jein - „Ja“ und „Nein“ in einem Wort. Ja, Juden und Christen standen und stehen sich einerseits nahe, sehr nahe, und, nein, denn sie scheinen doch auch unendlich weit voneinander entfernt. Der große Religionsphilosoph, Versöhner und Pionier des jüdisch-christlichen Dialogs nach der Schoah, Schalom Ben-Chorin, geboren 1913 als Fritz Rosenthal in München, gestorben 1999 in Jerusalem, hat das Verhältnis von Christen und

¹ von Seltmann, Uwe: *Wir sind da! 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland*, Erlangen 2. Aufl. 2022, S. 11f.

Juden in einem Satz zusammengefasst: „Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesus trennt uns“.²

„Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesus trennt uns.“
Damit wäre eigentlich alles gesagt, und darauf, denke ich, könnten sich Christen und Juden gütlich einigen und also gedeihlich miteinander leben. Bedauerlicherweise gibt es jedoch eine zweitausendjährige gemeinsame Geschichte, die alles andere als gütlich und gedeihlich verlaufen ist - und die vor allem alles andere als ein Ruhmesblatt für die Christen und die Kirchen war und ist.

II

Als mich mein Studienfreund Jochen Wahl fragte, ob ich mir vorstellen könne, im Rahmen der Vortragsreihe zu „90 Jahre Barmer Theologische Erklärung“ etwas über die *Barmer Theologische Erklärung und die Juden* zu sagen, hatte ich gleich zugesagt - wieder einmal ohne zu ahnen, auf was ich mich einlassen würde. Die Barmer Theologische Erklärung stand für einen Siegerländer reformiert-pietistischer Prägung wie mich - ich komme aus Müsen, dem letzten Dorf vor der Sprach- und Religionsgrenze zum Sauerland - zumindest seit meiner Zeit als Tübinger Theologiestudent nahezu auf einer Stufe wie der Heidelberger Katechismus und die Heilige Schrift.

Vor allem die erste Barmer These war wie in Stein gemeißelt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Und auch die Verwerfung war es: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und

² Ben-Chorin, Schalom: Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München 11. Aufl. 1988, S. 11.

Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Welch ein Bekenntnis, welch ein Zeugnis! Zumal es ja auch auf einem festen biblischen Fundament gründete:

„Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes-Evangelium Kapitel 14, Vers 6).

Und, ebenfalls aus dem Johannes-Evangelium (Kapitel 10, Verse 1 und 9):

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden.“

Und zugleich interessiere ich mich seit Kindheitstagen für das Judentum, fühle ich mich ihm verbunden: Die „Liebe zum Volk Israel, zum jüdischen Volk“ wurde bei uns daheim großgeschrieben, sie wurde mir gewissermaßen mit der Muttermilch eingeflößt.

Ja, und ich war und bin nicht zuletzt auch erfreut darüber, dass Sie das Thema „Barmen und Juden“ in Ihren Festkalender aufgenommen haben. Das ist keine Selbstverständlichkeit. An dieser Stelle also mein ausdrücklicher Dank für die Wahl des Themas, für die Einladung und das Vertrauen, lieber Jochen, und Ihnen alle, dass Sie gekommen sind!

*

Das Thema für den heutigen Vortrag wurde später präzisiert: „Im Stich gelassen?“ Hier gab es für mich kein Jein, kein Ja und Nein zugleich, meine Antwort war sofort klar und eindeutig, und auch sie ließe sich in einem Satz zusammenfassen: „Ja, natürlich, was denn

sonst: Die Christen haben die Juden schändlich und sträflich im Stich gelassen!“

Den 137 Vätern und der einen Mutter der Barmer Theologischen Erklärung - ja, es war exakt eine Frau unter den Vertretern reformierter, lutherischer und unierter Kirchen, die sich vom 29. bis 31. Mai 1934 in Wuppertal-Barmen zur ersten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirchen in Deutschland versammelten: Stephanie Mackensen von Astfeld, seit 1932 Mitglied der NSDAP - ja, diesen 138 Christenmenschen, die «Die Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche» verabschiedeten, war das Schicksal der über eine halbe Million deutscher Juden schlicht egal, gleichgültig.³

Im besten Fall gleichgültig, denn auch viele Mitglieder der Bekennenden Kirche empfanden Juden gegenüber eine tiefe Verachtung - aus theologischen Gründen, aus gesellschaftlich-wirtschaftlichen und, ja, auch aus rassistischen. „In der Haltung zu den Juden gab es keine nennenswerten Differenzen zwischen den Deutschen Christen und Mitgliedern der Bekenntnisfront“, urteilt der Historiker Werner Jochmann.⁴

Dass in Barmen nicht *mit* Juden geredet wurde, ist einleuchtend: Es war ja eine kirchliche Veranstaltung. Aber es wurde nicht einmal

³ Letztendlich läuft es auf dasselbe hinaus, ob Christen im Nationalsozialismus den Judenhass gleichgültig hinnahmen oder ihn aktiv - auf welche Weise auch immer - unterstützten. Denn, so schrieb kürzlich der christlich-aramäisch-arabische Schriftsteller Rafik Schami, der seit 1971 in Deutschland lebt: „Die Gleichgültigen sind die schlimmsten Feinde der Demokratie. Sie sind nach meiner Meinung genauso gefährlich wie die rechtsradikalen Ideologen (...) Die Nationalsozialisten wären niemals zu solcher Macht gekommen, wenn nicht ein Heer Gleichgültiger nach einem Herdenführer gesucht hätte. Der kam und sprach die Sprache, die sie verstanden, und auf einmal spielte es keine Rolle mehr, dass jüdische Nachbarn, Kollegen oder Verwandte verhaftet oder ermordet wurden.“ Die Gleichgültigen seien „keine Unschuldslämmer, sondern stinkende Hammel“ (Süddeutsche Zeitung vom 7. März 2024).

⁴ Jochmann, Werner: Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870-1945 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band XXIII), Hamburg 1988, S. 273.

über sie geredet. Und unter den Bibelversen zu den Bekenntnissen und Verwerfungen ist nicht ein einziger aus dem Alten Testament, der Hebräischen Bibel, zu finden. Nicht ein Wort zu den Juden in Deutschland - als ob sie überhaupt nicht existiert hätten ...

III

Ich muss Sie also warnen: Ich befürchte, ich muss am heutigen Tag des Donnergottes Thor reichlich Wasser in den Wein der Feierlichkeiten zu 90 Jahren Barmer Theologische Erklärung gießen, ja mehr noch: bitteren Wermut. Vor allem Im Hinblick auf die zitierte erste These. Sie lässt sich mit Worten des jüdischen Religionsphilosophen Pinchas Lapide kommentieren: „Barmen ohne Erbarmen“.⁵

Pinchas Lapide, geboren 1922 als Erwin Pinchas Spitzer in Wien, gestorben 1997 in Frankfurt/Main, war wie Schalom Ben-Chorin ein Protagonist des jüdisch-christlichen Dialogs nach der Schoah. Lapide hat die Barmer Theologische Erklärung durchaus gewürdigt: Sie sei „eine klare Absage an den vergotteten Führer“, eine Absage „an jedwede Vermischung von brauner Religion und christlichem Glauben“, sie sei „Trost und Zuspruch für die Wankelmütigen“, „ein klares Ja zu Jesus und eine nicht weniger klare Verwerfung des ‚Messianismus‘ Hitlers.“

Aber zugleich habe vor allem die erste und zentrale These, so Lapide, „einen unverkennbar antijüdischen Beigeschmack“: Dieser „Solutus-Christus-Text“ (allein Christus) habe „alle Juden von Gottes Gnadenliebe ausgeschlossen“. Barmen habe indirekt den gesellschaftlichen Antisemitismus gefördert und sei somit letzten Endes auch zu einem „Wegbereiter“ des Völkermordes an den Juden geworden. Lapides Fazit: „Ich werfe Barmen vor, die schrankenlose Liebe Gottes und Seine freie Gnade auf ihre eigenen

⁵ Pinchas Lapide: Jeder kommt zum Vater. Barmen und die Folgen, Neukirchen-Vluyn 1984.

Glaubensgenossen begrenzt und sie damit jenen versagt zu haben, die sie am dringendsten gebraucht hätten.“⁶

Kein Zweifel, die Barmer Theologische Erklärung ist und bleibt das wichtigste und wirkmächtigste kirchliche Dokument aus der Zeit des Nationalsozialismus. Und es ist zweifelsohne auch ein mutiges Dokument, denn es wurde in Zeiten verabschiedet, die wir uns heute kaum vorstellen können. Schon mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 ebneten die Nationalsozialisten den Weg in den totalitären Staat, den sie lange vorbereitet hatten und der am 23. März 1933 im Reichstag besiegelt wurde: Mit Ausnahme der Sozialdemokraten – die Abgeordneten der KPD waren bereits verhaftet worden oder auf der Flucht – stimmten auch die bürgerlichen und konservativen Parteien geschlossen für das sogenannte Ermächtigungsgesetz. Dieses Gesetz setzte die erste demokratische Verfassung in Deutschland, die der Weimarer Republik, außer Kraft, schränkte die Grundrechte massiv ein und bereitete die »Gleichschaltung« aller Bereiche von Politik, Gesellschaft und Kultur vor.

Die organisatorische und ideologische „Gleichschaltung“ auch der evangelischen Kirchen war ein besonderer Wunsch Adolf Hitlers: An Stelle „der Vielzahl der evangelischen Kirchen“ - es waren 28 - wollte er „eine einige Reichskirche“. Willfähriger Erfüllungsgehilfe war die im Juni 1932 gegründete Glaubensbewegung Deutsche Christen, die sich eine „rückhaltlose Bejahung des Nationalsozialismus“ auf ihre Kirchenfahnen geschrieben hatte und sich selbst als „SA Jesu Christi“ bezeichnete. Diese „Glaubensbewegung“ wollte eine „evangelische Reichskirche, die die Hoheit des nationalsozialistischen Staates aus Glauben anerkennt und das Evangelium im Dritten Reich verkündigt“.

⁶ Lapide: a.a.O., S. 21.

Bereits am Tag vor der Abstimmung ließen die neuen Machthaber die ersten politischen Häftlinge in das Konzentrationslager Dachau einliefern, dem ersten KZ in Deutschland. Auch einen Katzensprung entfernt von Barmen errichteten die Nationalsozialisten im Juli 1933 ein Konzentrationslager: Im KZ Kemna wurden etwa 2.500 bis 3.000 Häftlinge inhaftiert.

Wir sehen wollte, konnte sehen, auch die evangelischen Christen, denn - nur ein Beispiel - bereits am 12. Juni 1932 erschien in der traditionsreichen *Neuen Zürcher Zeitung* auf Seite 1 ein Artikel, in dem die späteren Entwicklungen vorausgesagt worden. Diesen Artikel hatte ich in einem kurzen Verweis einer Fußnote entdeckt, mich dann - einer Eingebung folgend - ins Archiv der NZZ eingeloggt und kam bei der Lektüre aus dem Staunen nicht mehr heraus ...

Autor des Artikels war ein nicht namentlich genannter „deutscher Protestant, die Überschrift lautete: „Die evangelische Kirche und Hitler“. Der Artikel beginnt mit den Worten: „Immer mehr wächst sich die Stellung zum Nationalsozialismus zu einem sehr ernsten Problem für den Protestantismus und die evangelische Kirche aus.“ Und er endet mit den Sätzen: „Führt der Nationalsozialismus durch seinen fanatischen Hass politisch zur Zerreißung der Volksgemeinschaft, so wird er kirchlich das Ende der Volkskirche bedeuten. Man kann die Gefahren, die der evangelischen Kirche durch diese Entwicklung drohen, nicht ernst genug nehmen. Ihr bisheriges Versagen gegenüber dem, was vom evangelisch-christlichen Standpunkt aus am Nationalsozialismus unbedingt abzulehnen ist, wird sich schlimm rächen, wenn nicht sehr bald eine Erkenntnis dieser schweren Gefahr bei ihr Platz greift.“⁷

Auf all das Prophetisch-Erhellende, das dazwischen steht, kann ich leider aus Zeitgründen nicht eingehen. Es liegt ihnen

⁷ Neue Zürcher Zeitung vom 12. Juni 1932 (Erste Sonntagsausgabe), S.1.
Seite 9 von 38

dankenswerterweise ein Ausdruck des Artikels vor, den Sie gerne mitnehmen dürfen.⁸

Die Entwicklung der ersten Jahre der NS-Herrschaft hat eindrücklich Martin Niemöller, einer der Väter der Bekennenden Kirche und von 1937 bis 1945 als persönlicher Häftling Adolf Hitlers im KZ Sachsenhausen inhaftiert, später so zusammengefasst:

Als die Nazis die Kommunisten holten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie mich holten,
gab es keinen mehr,
der protestieren konnte.⁹

Auch bei Martin Niemöller: Kein Wort zu den Juden! Und auch kein Erbarmen mit den Juden?

⁸ Eine kleine Zwischenbemerkung: Es konnte niemand sagen, er oder sie habe nicht mitbekommen, was geschah. Die Zeitungen waren voll mit Berichten über die Konzentrationslager und es gab sogar Reportagen aus den KZs. Ich werde nie vergessen, wie einmal ein über 90-jähriger Mann in der Diskussion nach einer meiner Lesungen aus seiner Kindheit erzählte, dass, wenn der Vater über die Nazis schimpfte, die Mutter gleich ausrief: „Sei still, sonst kommst Du auch nach Dachau!“ Und er schloss mit den Worten: „Wenn euch jemand weismachen will ‚Wir haben nichts gewusst‘, glaubt ihnen kein Wort. Wir haben alles gesehen. Aber wir wollten nicht sehen. Wir haben alles gewusst. Aber wir wollten nicht wissen.“

⁹ <https://martin-niemoeller-stiftung.de/martin-niemoeller/als-die-nazis-die-kommunisten-holten>

Aber hat Niemöller die Juden nicht deshalb nicht erwähnt, weil er bereits im KZ inhaftiert war, als sie die Juden holten? Nein, dieses Argument zählt nicht: Juden wurden vom ersten Tag der NS-Herrschaft „geholt“. Niemandem blieb verborgen, dass die Nationalsozialisten am 1. April 1933 zum Boykott der jüdischen Geschäfte aufriefen, dass eine Woche später, am 7. April 1933, der sogenannte „Arier-Paragraf“ erlassen wurde, der jüdischen Beamten und Angestellten ihren Arbeitsplatz kostete, dass am 9. Mai überall in Deutschland Bücher jüdischer Autoren verbrannt wurden, dass Juden zu Zehntausenden fluchtartig das Land verließen - so wie der Schriftsteller Joseph Roth (1894-1939).

Aus dem Pariser Exil verglich Roth die Situation der in Deutschland gebliebenen Juden mit einer Epoche der jüdischen Geschichte 2500 Jahre vor der NS-Zeit, mit der sogenannten Babylonischen Gefangenschaft: Die babylonischen Besatzer hatten den ersten Jerusalemer Tempel zerstört und weite Teile der Bevölkerung Judäas nach Babylonien deportiert (598–539 v. Chr.). Dort wurde Psalm 137 geschrieben, der mit den Worten beginnt »An den Strömen von Babel, da saßen wir und wir weinten, wenn wir Zions gedachten«. In Anspielung auf diesen Psalm schrieb Joseph Roth im Frühjahr 1933: „Es ist schlimmer als die babylonische Gefangenschaft. An den Ufern der Spree, der Elbe, des Mains, des Rheins und der Donau darf man nicht nur nicht baden, sondern auch nicht sitzen und weinen.“¹⁰

Wie, um Himmels willen, konnten die Christen kein Erbarmen mit den Juden haben?

Aber hat Martin Niemöller, als die Deutschen Christen für Kirchenbeamte und Pfarrer den „Arierparagrafen“ auch in der Kirche einführten, nicht mit Dietrich Bonhoeffer im September 1933 den Pfarrernotbund gegründet, aus dem die Bekennende Kirche

¹⁰ Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft, Berlin 1927 (Vorwort von 1937 für eine geplante Neuauflage); zitiert nach München 2013, S. 117.

hervorging? Wurde der Notbund nicht ausdrücklich „zum Schutz der bedrohten Amtsbrüder jüdischer Herkunft“ ins Leben gerufen? Hatte der Notbund, dem bereits nach wenigen Wochen jeder dritte Pfarrer angehörte, den innerkirchlichen Arierparagrafen nicht für unvereinbar mit dem kirchlichen Glaubensbekenntnis erklärt? Dazu später mehr ...

Zunächst: Wie kam es, dass Martin Niemöller und mit ihm die große Mehrheit der Christinnen und Christen aller theologischen Richtungen den „Führerstaat“ so euphorisch begrüßten, dass der Historiker Manfred Gailus von einem „Erweckungserlebnis“ spricht?

Zum einen war es die jahrhundertelange Obrigkeitstreue der Protestanten: „Der Obrigkeitsgehorsam war seit Luther und der deutschen Reformation tief in der protestantischen Seele verankert“ (Jürgen Moltmann). Ein Widerstand gegen den NS-Staat war von vornherein ausgeschlossen - Römer 13:

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung.“

Zum zweiten waren die meisten Protestanten - und die Pfarrerschaft fast durchweg - konservativ, deutschnational, nationalistisch und antidemokratisch eingestellt. „Linke“ Pfarrer oder SPD-Mitglieder wie Karl Barth - Pfarrerinnen gab es damals noch nicht - waren an einer Hand abzuzählen. Für die große Mehrzahl der evangelischen Christen bedeutete die Machtübernahme der Nationalsozialisten eine Abkehr von der Weimarer Republik, die auch von Martin Niemöller vehement abgelehnt wurde; er wählte seit 1924 NSDAP. Weimar stand für Liberalismus, Demokratie, Verweltlichung, Sittenverfall in Kunst und Kultur, für Gotteslästerung und Gottlosigkeit. Und standen nicht die Nazis an der Seite der Christen, wenn sie die Gottlosigkeit des

Sozialismus, Kommunismus, Marxismus und Bolschewismus bekämpften?

Drittens: Es war eine religiös bewegte Zeit, so Manfred Gailus: „Glaube und Religion waren angesagt 1933, und mit guten Gründen konnten viele Zeitgenossen von einer Rückkehr oder Wiederkehr der Religion sprechen. Glaube, Konfession und Religion blieben während der gesamten NS-Zeit große Themen, die die meisten Deutschen mehr bewegten als zuvor und danach im 20. Jahrhundert.“¹¹

Die Nationalsozialisten sprachen eine Sprache, die den Christen vertraut vorkam, denn die Nazis gaben ihrer Bewegung einen quasi-religiösen Anstrich: Um ihre Herrschaft zu legitimieren, bezeichneten sie das Deutsche Reich als »Drittes Reich«: Sie stellten es in eine Traditionslinie mit dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, das von 962 bis 1806 währte, und dem Kaiserreich von 1871 bis 1918 und grenzten es von der Weimarer Republik ab; diese galt nur als »Zwischenreich«. Zugleich beriefen sie sich auf christliche Theologen des Mittelalters, deren antijudaistische Lehre zufolge das alttestamentliche »Reich des Vaters« vom christlichen »Reich des Sohnes« abgelöst wurde, auf das wiederum – in einer nicht zu bestimmenden Zukunft – das »Reich des Heiligen Geistes« folgen sollte. Dieses von frommen Christen erhoffte dritte »Reich der Erlösung« betrachteten die NS-Ideologen nun als angebrochen. Der Symbolik entsprechend sollte das »Dritte Reich« - Offenbarung des Johannes Kapitel 20 - »tausend Jahre« dauern, also ewig.

Und hatte nicht Hitler selbst sich in seiner ersten Rundfunkansprache nach der Ernennung zum Reichskanzler unter den Segen Gottes gestellt? „Möge der allmächtige Gott unsere

¹¹ Gailus, Manfred/Nolzen, Armin: Zerstrittene »Volksgemeinschaft«: Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011, S. 8.

Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken.“

So war es wahrlich kein Wunder, dass der deutsche Protestantismus fast geschlossen hinter der „nationalen Erhebung“ stand - und dass nur wenige wache Zeitgenossen die Gefahren erkannten, so wie der namenlose Protestant in der Neuen Züricher Zeitung.

Und ein vierter Grund kommt hinzu, und das ist der für unser Thema entscheidende: Es ist das, was der emeritierte Bonner Professor für Systematische Theologie, Andreas Pangritz, als die „Schattenseite des Christentums“ bezeichnet: die christliche Judenfeindschaft. Die Juden, so hatte zum Beispiel Martin Luther in seinem Spätwerk behauptet, seien seit „1400 Jahren unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück“.¹² Luther entwickelte das „Programm“, so Schalom Ben Chorin, „das rund vierhundert Jahre später im Dritten Reich des Nationalsozialismus verwirklicht wurde“. Einzig die „Endlösung der Judenfrage“ sei den Nationalsozialisten vorbehalten geblieben, die planmäßige Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen und Juden, Kindern, Frauen, Männer, Greisen, allein aus einem Grund: Weil sie Juden waren.¹³

„Antisemitismus ist im Kern ‚christlicher Antisemitismus‘“, so Pangritz¹⁴. Und weil die Weimarer Republik auch vielen Christen als „Judenrepublik“ galt, hatten sie nicht nur theologische, sondern auch politische Gründe, um kein Erbarmen mit den Juden zu haben. Für sie waren die Juden in der Tat ein „Unglück“. Und so

¹² Von den Jüden und iren Lügen“ (1543)

¹³ Ben-Chorin, Schalom: Enttäuschte Hoffnung. Martin Luther und die Juden, in: Tribüne Heft 87, Frankfurt am Main 1983, S. 140–150.

¹⁴ Pangritz, Andreas: Theologie und Antisemitismus. Die Schattenseite des Christentums, Stuttgart 2022, S. 17.

konnten sie Adolf Hitler zustimmen, der 1924 in *Mein Kampf* geschrieben hatte: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“

Hakenkreuz und Christenkreuz passten also wunderbar zusammen.¹⁵

*

Immer wieder appellierte Juden an das christliche Gewissen, aber ihre Hilferufe blieben wirkungslos. Im August 1932, zum Beispiel, hatte sich der Kieler Rabbiner Arthur Posener, ein promovierter Philologe und Historiker, an das Evangelische Kirchenbundesamt in Berlin mit der Bitte gewandt, Nächstenliebe walten zu lassen und an der Eindämmung der immer radikaler werdenden Judenfeindschaft mitzuwirken. Sein Schreiben blieb unbeantwortet.

Als am 30. März 1933 die Presse den Boykottaufruf gegen die jüdischen Geschäfte bekannt machte, telegrafierte noch am selben Tag die „Reichsvertretung der deutschen Juden“ einen Hilferuf an den Evangelischen Oberkirchenrat (EOK) in Berlin: „Die deutschen Juden erhoffen gegenüber den gegen sie gerichteten Bedrohungen

¹⁵ Gailus/Nolzen, a.a.O., S. 11: „(...) eine ausgeprägte ‚Politik des Schweigens‘ angesichts der gesellschaftlichen Ausgrenzung von Christen jüdischer Herkunft aus ihren eigenen Reihen, angesichts der Verfolgung von politischen Außenseitern und sozialen Minderheiten und vor allem angesichts der Diskriminierung, Deportation und Vernichtung von Angehörigen des Judentums. Die religiös motivierte traditionelle Judenfeindschaft und der rassistisch begründete moderne Antisemitismus repräsentierten nicht einander fremde, separate Parallelwelten. Vielmehr berührten, überlagerten und mischten sie sich und konnten sich gegenseitig verstärken. (...)“

Christliche Theologen, Pfarrer und viele gewöhnliche Kirchenmitglieder beider großen Konfessionen waren häufig zugleich bekennende gläubige Nationalsozialisten, und nicht wenige überzeugte Nationalsozialisten betonten zugleich ihr Festhalten an christlichen Glaubenstraditionen. „Nationalsozialistische Christen“ und „christliche Nationalsozialisten“ sind nur aus der heutigen Rückschau scheinbar paradoxe, eigentlich unmöglich erscheinende Identitäten. Tatsächlich jedoch bevölkerte dieser Typus des doppelgläubigen Deutschen das „Dritte Reich“ in großer Zahl.“

ein baldiges Wort, das im Namen der Religion von der evangelischen Kirche in Deutschland gesprochen wird.“¹⁶

„Aber so sehr all diese Stimmen auch drängten“, so der Kirchenhistoriker Klaus Scholder, „die Kirche als ganze blieb stumm.“ Scholder, der 1977 die erste Überblicksdarstellung zu den Kirchen im Nationalsozialismus veröffentlichte, resümiert: „Kein Bischof, keine Kirchenleitung, keine Synode wandte sich in den entscheidenden Tagen um den 1. April öffentlich gegen die Verfolgung der Juden in Deutschland.“¹⁷

Das Gegenteil geschah: Die protestantischen Christen machten sich zu Komplizen der Nazis. Das *Evangelische Gemeindeblatt* in München etwa rief seine Leserschaft dazu auf, in privaten Briefen ihre ausländischen Freunde und Bekannten „aufzuklären“, dass es in Deutschland keine Judenpogrome gebe.¹⁸

Jochen Klepper, einer der meistgesungenen Liederdichter, verheiratet mit einer Jüdin, hielt in seinem Tagebuch fest: „Zu der ganzen jüdischen Boykottangelegenheit habe ich nur eins zu sagen: Ich traure um die evangelische Kirche. Gott macht uns seine Ferne deutlich.“¹⁹

Ja, die Barmer Theologische Erklärung ist ein mutiges Dokument, aber sie ist das als ein rein innerkirchliches Dokument: Sie ist ein Dokument in Opposition zu den Deutschen Christen, aber nicht

¹⁶ Zitiert nach Röhm, Eberhard/Thierfelder, Jörg: Juden, Christen, Deutsche, Band 1, Stuttgart 1990, S. 141.

¹⁷ Scholder, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusion 1918–1934, Frankfurt/M./Berlin 1986, S. 340.

¹⁸ vgl. Albrecht, Beate: Evangelische Publizistik und NS-Diktatur 1933 bis 1941 (Diss.), Hannover 2002.

¹⁹ Klepper, Jochen: Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942, Stuttgart 1956, S. 46.

zum Nationalsozialismus. Helmut Gollwitzer, Pfarrer der Bekennenden Kirche, im Rückblick: „Es sprach Kirche zu Kirche.“²⁰

Einer der bedeutendsten Historiker unserer Zeit, Heinrich August Winkler, hat es so zusammengefasst:

„Die „BK“ verstand sich nicht als politische Opposition. Sie tat dies auch nicht, als sie im Mai 1934 auf der Barmer Bekenntnissynode den von den „DC“ beherrschten Kirchenleitungen den Gehorsam aufkündigte. Die Bekennende Kirche wandte sich lediglich gegen die Politisierung des Evangeliums, gegen politischen Zwang innerhalb der Kirche und gegen den von den Deutschen Christen geforderten Arierparagraphen, der darauf abzielte, Judenchristen aus allen kirchlichen Ämtern zu entfernen. Eine Kampfansage gegen die allgemeine Politik der nationalsozialistischen Führung aber bedeutete das ebensowenig wie eine Solidarisierung mit den Juden, die nicht zum Christentum übergetreten waren.“²¹

Die Christen lieferten die Juden ihren Feinden aus, denn „sie dachten an sich und die Sicherung ihres kirchlichen Besitzstandes und nicht an den leidenden Nächsten.“ So lautet das Urteil des Historikers Werner Jochmann.²²

Maßgeblich beteiligt an der Formulierung des Gründungsdokuments der Bekennenden Kirche war der 1886 in Basel geborene Theologieprofessor Karl Barth, ein Reformierter, der seit 1925 in Deutschland lehrte, zunächst in Münster, seit 1930 in Bonn. Barth hat das umfangreichste theologische Werk des 20. Jahrhunderts verfasst, seine Kirchliche Dogmatik umfasst rund 9300 Seiten und blieb dennoch unvollendet.

²⁰ Stephan, Hans-Ulrich (Hrsg.): Das eine Wort für alle. Barmen 1934-1984, Neukirchen-Vluyn 1986, S. 59.

²¹ Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen, Band 2, München, S. 25.

²² Jochmann, Werner: a.a.O, S. 272.

Barth lehnte das NS-Regime - als Christ wie als SPD-Mitglied - rigoros ab und verweigerte auch 1934 - im Unterschied zu anderen Pfarrern der Bekennenden Kirche - den von allen Beamten verlangten Eid auf den Führer. Nicht nur, aber auch auf Betreiben eines evangelisch-lutherischen Kollegen, des Göttinger Professors für Kirchengeschichte und Systematische Theologie, Emanuel Hirsch, wurde Barth im Juni 1935 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Hirsch war glühender Hitler-Anhänger, ab 1937 sogar Förderndes Mitglied der SS. Barth nahm, schweren Herzens, einen Ruf der Universität Basel an und zog wieder in die Schweiz. Von dort aus unterstützte er weiterhin die Bekennende Kirche, obwohl er mit kritischen Worten ihr gegenüber nicht sparte:

«Sie hat für Millionen von Unrecht Leidenden noch kein Herz. Sie hat zu den einfachsten Fragen der öffentlichen Redlichkeit noch kein Wort gefunden. Sie redet – wenn sie redet – noch immer nur in ihrer eigenen Sache. Sie hält noch immer die Fiktion aufrecht, als ob sie es im heutigen Staat mit einem Rechtsstaat im Sinne von Röm 13 zu tun habe.» Er könne «bei der Illusion, als ob der eigentliche Gegner einer bekennenden Kirche nicht der nat[ional]soz[ialistische] Staat als solcher sei, nicht mehr länger mittun.»²³

Barmen ohne Erbarmen ...

*

Ich habe, das kann ich nicht leugnen, bei der Vorbereitung dieses Vortrags meine Zusage manches Mal bereut. Ich hatte eigentlich gedacht, dass ich nach inzwischen jahrzehntelanger Beschäftigung mit 2000 Jahren christlicher und kirchlicher Judenfeindschaft einigermaßen abgehärtet sei. Aber wenn man dann, gewissermaßen gesammelt und gebündelt, die judenfeindlichen

²³ Greschat, Martin: In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in: Beintker, Michael (Hrsg.): Barth Handbuch, Tübingen 2016, S. 432 f.

Zitate der frommen Christenmenschen liest, dann hinterlässt das Fassungslosigkeit (bei mir zumindest) und bringt schlaflose Nächte.

Das, was sie heute Abend hören, ist die gefühlt fünfundneunzigste Fassung dieses Vortrags. Ich habe mich schließlich entschlossen, Ihnen - und mir - all diese unappetitlichen judenfeindlichen Zitate zu ersparen, auch die von Martin Niemöller.²⁴ Wir saßen morgen früh noch hier ... Stattdessen möchte ich das etwas in Erinnerung rufen, das mit tätiger Mithilfe oder gleichgültigem Schweigen unserer christlichen Vorfahren unwiederbringlich vernichtet wurde. Die Unwissenheit über das Judentum ist - auch nach Hunderten Veranstaltungen im Rahmen des Jubiläumsjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ - erschreckend.

Musikstück: Joseph Schmidt: Sch'ma Israel

IV

Als ich mit meinen Überlegungen „schwanger ging“ (die Anfrage kam Gottseidank sehr zeitig), entdeckte ich an einem unerwarteten Ort, in der kleinen Bibliothek des Jüdischen Museums in Trieste an der Adria, zufällig ein Zitat - zufällig im wahren Sinne des Wortes: es fiel mir zu - des jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig. Es stand in einem Brief, den Rosenzweig 1924 an Martin Buber geschrieben hatte. Buber/Rosenzweig - das sind Namen, die Ihnen gewiss bekannt sind, womöglich von der Buber-Rosenzweig-Bibel, einer Übersetzung der Hebräischen Bibel, die die beiden Gelehrten und Freunde Anfang der 1920er Jahre

²⁴ Martin Niemöller (1892-1984) war zweifelsohne eine der bedeutendsten protestantischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Zugleich kann er fast archetypisch für Teile der evangelischen Pfarrerschaft stehen: Begeisterter Soldat im Ersten Weltkrieg (U-Boot-Kommandant), völkisch-nationaler Antisemit, als Student rechtsextrem-militanter Antidemokrat, nach dem Zweiten Weltkrieg Pazifist und „Galionsfigur“ der Friedensbewegung und der Linken - und Gegner des Staates Israel. Ziemann, Benjamin: Martin Niemöller. Ein Leben in Opposition, München 2019; Ders.: Martin Niemöller als völkisch-nationaler Studentenpolitiker in Münster 1919 bis 1923. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Heft 2. München 2019.

begonnen hatten. Oder auch von der Buber-Rosenzweig-Medaille, die alljährlich die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit an Persönlichkeiten, Initiativen oder Einrichtungen verleihen, die sich um die Verständigung zwischen Christen und Juden verdient gemacht haben; in diesem Jahr erhielt sie der Pianist Igor Levit.

Die fünf Worte von Franz Rosenzweig, die mir „zugefallen“ waren, lauten: „Totenstille zwischen Christen und Juden.“²⁵

Franz Rosenzweig war - obwohl ihm nur eine kurze Lebens- und Wirkungszeit beschieden war - einer der brilliantesten Denker nicht nur des deutschen Judentums, sondern der deutschen Geistesgeschichte überhaupt. An Franz Rosenzweig lässt sich wunderbar die Geschichte des deutschen Judentums darstellen - er gibt damit gewissermaßen der Geschichte ein Gesicht.

Als Franz Rosenzweig 1886 in Kassel geboren wurde, lebten seit rund 1000 Jahren Juden dauerhaft in deutschen Territorien: Um 900 ließen sich jüdische Fernhändler vor allem aus dem heutigen Italien und Frankreich in den alten Bischofssitzen am Rhein nieder, gründeten dort Gemeinden - und natürlich auch Lehrhäuser - und vermehrten sich; Worms, Speyer und Mainz waren die zentralen Orte.

Christen, Juden und auch Heiden lebten weitgehend friedlich zusammen, bis es 1096 zu einem gravierenden Einschnitt kam: Auf dem Weg nach Jerusalem ermordete das Heer der christlichen Kreuzfahrer rund 5.000 Juden in der Rheingegend, etwa ein Viertel der jüdischen Bevölkerung. Es folgten zweieinhalb Jahrhunderte zwischen Hoffen und Bangen für die Juden: Einerseits standen sie unter dem Schutz des Kaisers, andererseits wurden die Christen immer frömmer - und je frömmer sie wurden, desto größer wurde

²⁵ Buber, Martin: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Band II: 1918-1938, Heidelberg 1973, S. 189.

ihr Hass auf die Juden, die angeblich Christus ermordet hatten, kleine Christenkinder töteten und Brunnen vergifteten. Dieser Hass kulminierte in den Pestpogromen von 1349/50, als nach Sündenböcken für das Unerklärliche gesucht wurde und sich Verschwörungserzählungen ausbreiteten: Fanatische Christen löschten mit grauenhaften Pogromen das jüdische Leben auf deutschem Boden weitgehend für drei Jahrhunderte aus.

Noch heute ist die mittelalterliche Judenfeindschaft in christlichen Kirchen präsent: In den bildlichen Darstellungen von „ecclesia“ und „synagoga“ und, wie zum Beispiel in der Schlosskirche zu Wittenberg, in den Abbildungen der „Judensau“.

Bis zur Aufklärung lebten Jüdinnen und Juden zumeist getrennt und abgesondert von der christlichen Mehrheitsgesellschaft - freiwillig und gezwungenermaßen wie zum Beispiel im Frankfurter Judenghetto: Sie waren die „Anderen“.

Mit der Aufklärung begann eine neue Epoche in der Geschichte des Judentums. Zentrale Figur war Moses Mendelsohn, der als „jüdischer Luther“ bezeichnet wurde. Sie kennen ihn alle, zumindest indirekt aus Schulzeiten: Der Dichter und Pfarrerssohn Gotthold Ephraim Lessing hat ihm ein literarisches Denkmal gesetzt - in dem Drama *Nathan der Weise*.

Mendelsohn und seine jüdischen und auch wenigen christlichen Freunde machten den Weg für die Juden frei „aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft“. Im 19. Jahrhundert gelang den deutschen Juden innerhalb von drei Generationen einer „der spektakulärsten gesellschaftlichen Sprünge in der europäischen Geschichte“, so der in Breslau geborene Historiker Fritz Stern. Sie konnten nun all das werden, was ich anfangs aufgezählt habe: Von A wie Außenminister - Walter Rathenau, der 1922 von Rechtsextremisten ermordet wurde - bis Z wie Zeitungsbesitzer.

Freilich: Für den Aufstieg „aus dem Ghetto in die Gesellschaft“ hatten die Juden einen hohen Preis zu zahlen. War ihnen früher der Lebensweg von der Wiege bis zur Bahre von der Tradition vorgezeichnet, boten sich ihnen nun ungeahnte Möglichkeiten - es entstand die Frage nach der Identität: Wer sind wir eigentlich? Wir tragen jetzt dieselbe Kleidung wie Christen, wir leben nicht mehr getrennt und abgesondert von den Christen, sondern manchmal sogar zusammen im selben Haus, wir befolgen nicht mehr unsere uralten religiösen Gesetze und Traditionen, wir sehen aus wie die Christen - was macht eigentlich noch unsere jüdische Identität aus?²⁶

Und damit sind wir wieder bei Franz Rosenzweig, der sich genau diese Frage stellte: Wenn wir Juden genauso leben wie die Christen – was macht uns Juden dann noch zu Juden?

Rosenzweig stammte aus einer angesehenen, großbürgerlichen und wohlhabenden Familie; sein Vater war Fabrikant und Stadtrat. Die Familie Rosenzweig gehörte zur großen Mehrheit der deutschen Juden, die man assimiliert nennt, sie gehörte zum liberalen, emanzipierten Judentum. Sie wollten die Religion ihrer Väter nicht aufgeben, sie blieben Juden, aber religiöse Themen spielten in ihrem Alltagsleben kaum eine Rolle. Man ging, weil es sich so gehörte, zu den hohen jüdischen Feiertagen in die Synagoge der liberalen Gemeinde, man erfüllte das Gebot der Zedakah (Hebräisch: Wohltätigkeit, Gerechtigkeit) und unterstützte sozial-humanitäre jüdische Einrichtungen, aber das war es. Wie so viele Juden hatten sich auch die Rosenzweigs der christlichen

²⁶ Die größte Interessenvertretung der Juden vor der Schoah war ein Verein, der sich 1893 in Berlin gründete und den Namen »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« trug. Zeitweilig gehörte ihm nahezu die Hälfte der deutschen Judenheit an. Aber ein Großteil seiner Mitglieder arbeitete auch am Samstag, dem Schabbat, und sah - wie die Rosenzweigs - allenfalls zu den hohen Feiertagen eine Synagoge von innen. Kein Wunder also, dass der Vereinsname immer wieder Anlass zu Verballhornungen gab. Die Varianten reichten vom »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Unglaubens« (Isaac Breuer) bis zum »Centralverein deutscher Staatsjuden bürgerlichen Glaubens« (Kurt Tucholsky).

Mehrheitsgesellschaft so weit angepasst, dass sie von den Christen kaum oder nicht mehr zu unterscheiden waren.

Das traditionell-religiöse Judentum war im Deutschland des Kaiserreichs und der Weimarer Republik nahezu ausgestorben. In Franz Rosenzweigs Umfeld war es einzig sein Großonkel Abraham, ein Künstler und Junggeselle, der dem jungen Franz etwas von diesem traditionellen jüdischen Leben vermittelte.

In den letzten Jahren seiner Schulzeit schloss Franz Rosenzweig Freundschaft mit Hans Ehrenberg, geboren 1883 in Hamburg, einem Vetter zweiten Grades, der mit seiner Familie nach Kassel übersiedelt war. Hans Ehrenberg überzeugte Franz Rosenzweig, das vom Vater gewünschte Medizinstudium abzubrechen und stattdessen Geschichte und Philosophie zu studieren, und wurde sein wichtigster philosophischer Lehrer.

Hans Ehrenberg war 1909 zum Christentum übergetreten und hatte sich evangelisch taufen lassen. Warum dieser Schritt? Weil er - obwohl Juden und Christen rechtlich gleichgestellt waren - nur als Christ, aber nicht als Jude, an der Universität Heidelberg habilitieren durfte? Weil der Übertritt für ihn - wie zwei Generation zuvor für den Dichter Heinrich Heine - das ersehnte »Entréebillett«, die Eintrittskarte, in die christliche Mehrheitsgesellschaft bedeutete?

An einem hatten selbst diejenigen wenigen Christen, die sich für die Gleichberechtigung der Juden einsetzten, nie einen Zweifel gelassen: Deutschland sei vom Christentum geprägt, und in einem »christlichen Staat« dürften Juden keine Ämter ausüben. Auch sie knüpften den Eintritt der Juden in die bürgerliche Gesellschaft an Bedingungen: Die Juden sollten ihre Sprache, ihr Äußeres, ihre wirtschaftlichen Verhaltensweisen, ihre Religion ablegen und sich »nach den Sitten der Christen umbilden«, so etwa 1788 Adolph Freiherr Knigge. Die Maxime der christlich-deutschen

Mehrheitsgesellschaft lässt sich in einem Satz zusammenfassen:
»Entweder ihr werdet so, wie wir es von euch erwarten, oder ihr gehört nicht dazu.« Über zwei Jahrhunderte hindurch war die Taufe die einzige Möglichkeit, die Juden völlige Gleichstellung und Integration in die bürgerliche deutsche Gesellschaft verhiess.

Oder hatte sich Hans Ehrenberg aus Glaubensgründen zum Christentum bekehrt? Was auch immer seine Beweggründe waren - die Biografen sind sich nicht einig -, er wurde später evangelischer Pfarrer und einer der ersten und führenden Mitglieder der Bekennenden Kirche. Wir werden noch von ihm hören.

Zum Freundeskreis von Rosenzweig gehörte auch ein weiterer Vetter zweiten Grades: Rudolf Ehrenberg, geboren 1884 in Rostock. Rudolf Ehrenberg hatte einen jüdischen Vater und eine christliche Mutter, auf deren Wunsch hin er als Kind getauft und christlich erzogen worden war. Sogenannte Mischehen waren in Kaiserzeit und Weimarer Republik nichts Ungewöhnliches: Jede fünfte Jüdin oder Jude heiratete einen christlichen Ehepartner, zumeist waren es Protestanten. In den Familien, in denen der jüdische Ehepartner nicht konvertierte, also jüdisch blieb, wurden die gemeinsamen Kinder in der Regel christlich erzogen.

Der vierte im Bunde war der junge Leipziger Privatdozent Eugen Rosenstock, geboren 1888 in einer Berliner jüdischen Bankiersfamilie, der als 18-Jähriger bewusst und aus Überzeugung zum Protestantismus übergetreten war.

In der Nacht des 7. Juli 1913 geschah etwas Entscheidendes im Leben von Franz Rosenzweig. Wieder einmal diskutierten die jungen Männer über religiöse Fragen. Franz Rosenzweigs Standpunkt war ein distanziert-philosophischer, Eugen Rosenstocks hingegen ein dezidiert christlicher, und dessen tiefer Glaube und missionarischer Eifer beeindruckten Franz

Rosenzweig: Er spürte, dass er einem derart existentiell gelebten Christentum philosophisch nichts Ebenbürtiges entgegensetzen hatte. So versprach er den Freunden, den christlichen Glauben anzunehmen. Allerdings wolle er sich vorher noch in den jüdischen Glauben und die darauf aufbauende christliche Lehre einarbeiten: Er wolle nicht als „Heide“, sondern bewusst als Jude Christ werden.

Franz Rosenzweig ging, um seinen Entschluss zu prüfen, nach Berlin und tauchte tief ein in ein religiös gelebtes Judentum, das ihm bisher unbekannt und fremd war. Ein gutes Vierteljahr später teilte er Rudolf Ehrenberg das Ergebnis seiner Selbstprüfung mit: „Lieber Rudi“, schrieb er am 31. Oktober 1913, „ich muss dir mitteilen, was dich bekümmern und, zunächst mindestens, dir unbegreiflich sein wird: ich bin in langer, wie ich meine, gründlicher Überlegung dazu gekommen, meinen Entschluss zurückzunehmen. Er scheint mir nicht mehr notwendig und daher, in meinem Fall, nicht mehr möglich. Ich bleibe also Jude.“²⁷

Seine Entscheidung, sich nicht taufen zu lassen, sondern Jude zu bleiben, begründete Franz Rosenzweig womit? Ausgerechnet mit Johannes 14, Vers 6: „Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, darüber sind wir einig: Es kommt niemand zum Vater denn durch ihn (...). Es *kommt* niemand zum Vater - anders aber, wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel.“²⁸

Pinchas Lapide hat diesen Gedanken später aufgenommen: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Das stimmt auch. Außen denen, die schon beim Vater sind – und das sind die Juden.“

²⁷ Rosenzweig: Franz: Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften Band I, Den Haag 1976 ff., S. 132.

²⁸ a.a.O., S. 134.

Franz Rosenzweig schloss sich einer Bewegung an, die Martin Buber ins Leben gerufen hatte und als „jüdische Renaissance“ bezeichnete. Martin Mordechai Buber, geboren 1878 in Wien, aufgewachsen in der Nähe von Lemberg (damals Österreich-Ungarn, heute L'wiw/Ukraine), 1897 als Student nach Deutschland gekommen, war die zentrale Figur dieser Erneuerungsbewegung.²⁹

Das Streben nach einer geistig-kulturellen Erneuerung des Judentums fand ihren weithin sichtbaren Ausdruck im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt, das Franz Rosenzweig 1920 gründete und an dem auch Martin Buber unterrichtete. Doch Franz Rosenzweig war dort nur eine kurze Wirkungszeit beschieden: Bereits 1922 wurde er von Lähmungserscheinungen heimgesucht - Spätfolge einer Malaria-Erkrankung, die er sich als Soldat im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte. Die Lähmung schritt derart rasch voran, dass er ab Mai 1923 nur noch über die Augen und Augenlider mit der Außenwelt kommunizieren konnte. Seine Frau zeigte ihm auf einer Scheibe die Buchstaben des Alphabets und er signalisierte seine Zustimmung.³⁰

²⁹ Vor allem junge Intellektuelle aus assimilierten Familien begannen, nach ihren jüdischen Wurzeln zu suchen, nach Vorbildern und Beispielen eines authentischen jüdischen Lebens. Fündig wurden sie in den Geschichten der Hebräischen Bibel, aber vor allem in der Kultur der Juden Osteuropas, die sich ihre alten Traditionen bewahrt hatten, in deren aufblühender Literatur in jiddischer Sprache - Jiddisch, die tausend Jahre alte Sprache war in der deutschen Judenheit innerhalb von zwei, drei Generationen ausgestorben, weil sie den jüdischen Aufklärern wie Moses Mendelssohn als Hinderungsgrund für die Aufnahme in die christliche Gesellschaft galt - und in den chassidischen Geschichten, die Martin Buber zusammentrug und veröffentlichte; sie waren damals und sind auch heute auch bei Nichtjuden populär

³⁰ „Ich weiß“, so erinnerte sich ein Freund, „es ist schwer vorstellbar, aber es gelang Rosenzweig so, auf lebendigste Art an Unterhaltungen teilzunehmen und eine beträchtliche literarische Produktion zustande zu bringen“. „Mit ungeheurer geistiger Kraft und gläubiger Hingabe hat Franz Rosenzweig, gestützt durch die aufopfernde Liebe seiner Frau Edith und begleitet von vielen Freunden und Verehrern, sieben Jahre körperlicher Hilflosigkeit und Leiden ertragen. Am 10. Dezember 1929 ist er zwei Wochen vor seinem 43. Geburtstag von diesen Leiden erlöst worden“, so sein Biograf Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Rosenzweig im Gespräch mit Ehrenberg, Cohen und Buber (Rosenzweigiana Band 1), Freiburg/München 2006, S. 25f.).

Auf der Gedenktafel an Rosenzweigs ehemaligem Wohnhaus in Frankfurt, Schumannstraße 10, wird er mit den Worten gewürdigt: „Er war der Bahnbrecher des jüdisch-christlichen Dialogs, Weggefährte von Martin Buber, Meister der Verdeutschung der Bibel, Gründer des ‚Freien jüdischen Lehrhauses‘ in Frankfurt am Main.“ Und dann auf Hebräisch ein Psalmzitat (Psalm 73, Vers 23): „Und doch bleibe ich stets bei dir.“

Das Gespräch zwischen Christen und Juden - oder besser: das Nichtgespräch? - war Gegenstand des Briefes, den Franz Rosenzweig mit seinen Augenlidern an Martin Buber diktierte. „Heut treten wir oder vielmehr sind schon in einer neuen Ära der Verfolgungen“, schrieb Franz Rosenzweig im Mai 1924. Dagegen sei „nichts zu machen, weder von uns noch von den wohlgesinnten Christen. Was aber zu machen ist, ist, dass diese Ära der Verfolgungen auch eine der Religionsgespräche wird, wie die mittelalterliche, und dass die Stummheit der letzten Jahrhunderte aufhört. (...) Der Christ ignorierte den Juden um ihn tolerieren zu können, der Jude den Christen, um sich tolerieren lassen zu können.“ Und in diesem Zusammenhang fallen die fünf Worte, die mich so elektrisiert hatten: „Totenstille zwischen Christen und Juden.“

*

Franz Rosenzweig blieb Jude, Hans Ehrenberg war Christ geworden. Was geschah mit diesen sogenannten Judenchristen oder nichtarischen Christen in der NS-Zeit? Wie viele es waren, darüber gibt es keine genauen Zahlen. Laut einer Volkszählung von 1939, also nach der Reichspogromnacht, gab es 65.000 sogenannte „nichtarische Christen“. Und ein paar Dutzend von ihnen waren 1933 als Pfarrer oder Kirchenbeamte in der evangelischen Kirche tätig gewesen - und fielen somit unter den „Arierparagrafen“, den die Deutschen Christen begrüßten und den der Pfarrernotbund und die Bekennende Kirche ablehnten. Aber sie

lehnten ihn nicht ab aus Erbarmen mit diesen Judenchristen, sondern aus kirchenrechtlichen Gründen: Sie verbaten sich die Einmischung des Staates in ureigene kirchliche Belange. Die Ausgrenzung der Juden aus dem öffentlichen Leben hingegen galt ihnen als legitime Aufgabe des Staates - und sich in die Belange des Staates einzumischen, war aus kirchlicher Sicht nicht statthaft.³¹

An dieser Stelle ist es Zeit, die nahezu einzige rühmliche Ausnahme zu erwähnen: Dietrich Bonhoeffer, als Widerständler auf Befehl Hitlers am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg gehenkt. Er war persönlich betroffen: Sein Schwager war Judenchrist, und er hatte auf Druck der NS-nahen Kirchenleitung dem jüdischen Schwiegervater seiner Zwillingsschwester die Trauerrede versagt. Vehement forderte Bonhoeffer bereits im April 1933, die Kirche müsse allen „Opfern des Staatshandelns“ beistehen, „auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören.“ In dem noch heute sehr lesenswerten Aufsatz *Die Kirche vor der Judenfrage* sind die berühmten Worte zu lesen, „nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen.“³²

Die evangelischen Christen, die für die Juden Partei ergriffen, standen allein. In Bonhoeffers Forderung „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“, stimmten nur wenige ein. Bonhoeffer wurde übrigens nicht auf die Fürbittenliste gesetzt, die später in den Gottesdiensten der Bekennenden Kirche verlesen wurde. Der Grund: Er werde nicht um seiner Verkündigung willen

³¹ Ludwig, Hartmut u.a. (Hrsg.): Evangelisch getauft – als „Juden“ verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch, Stuttgart 2014.

Laepfle, Ulrich: Judenchristen, Messianische Juden und die EKD im christlich-jüdischen Gespräch von 1945 bis heute. Ein Überblick, in: Theologische Beiträge 50 (2019), S. 431-454.

³² Anfang April 1933 referierte Bonhoeffer vor Berliner Pfarrern über „Die Kirche vor der Judenfrage“. Sein Referat wurde in einer erweiterten Form – abgeschlossen am 15. April – im Juni 1933 im Monatsblatt „Der Vormarsch“ veröffentlicht. Jetzt abgedruckt in: Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW 12): Berlin 1932 – 1933, Gütersloh 1997, S. 349-358.

vom Staat geregelt, sondern wegen seiner politischen Betätigung.

Die Bekennende Kirche suchte eher einen Kompromiss mit den braunen Machthabern. So schlug Martin Niemöller vor, „Nichtarier“ sollten freiwillig darauf verzichten, kirchliche Leitungämter anzustreben. Und sie ließ ihre nichtarischen Glaubensgeschwister erschütternd im Stich: In Barmen - darauf hat besonders der Bochumer Theologieprofessor Klaus Wengst hingewiesen - habe nicht einmal die Solidarität mit Judenchristen einen Niederschlag gefunden.³³ Und auch später gab die Bekennende Kirche ihre jüdenchristlichen Mitglieder den Machthabern preis. Stellvertretend soll Hans Ehrenberg genannt werden.

Hans Ehrenberg war seit 1925 in Bochum Arbeiterpfarrer, vielfach publizistisch tätig, von Beginn an stand er im Visier von Rechtsnationalisten und Antisemiten. Am 4. Juli 1933 veröffentlichte er das „Bochumer Bekenntnis“, das, so Ehrenbergs Biograph Günter Brakelmann, „vorformuliert, was die Barmer Synode ein Jahr später für die ganze deutsche Kirche bekennen sollte.“ An entscheidender Stelle geht das Bochumer Bekenntnis über Barmen hinaus, denn es benennt ausdrücklich, was Barmen verschweigt: Es bekennt sich zum „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, zum Gott der Juden.³⁴

Die NS-Machthaber reagierten mit immer stärkeren Repressalien: Sie entzogen Ehrenberg 1933 die Lehrerlaubnis, 1935 die Staatsbürgerschaft, brandmarkten seine Ehe als „Rassenschande“, hetzten in der Presse gegen ihn. Wie reagierte seine Kirche? Sie nötigte ihn, 1937 seine eigene Versetzung in den Ruhestand zu beantragen. Begründung: Ehrenberg sei ein „Rasse-Jude“ und

³³ z.B. in seinem Vortrag „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“. Auf die Bibel gehört - und die Juden übersehen (Bochum, 21. Okt. 2014).

³⁴ Einen ersten Ein- und Überblick in und auf das Leben und Werk Hans Ehrenbergs bietet die Website der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft: <https://hansehenberg.info>.

deshalb aus dem Dienst „zu entfernen“ - sie wendete also den Arierparagrafen an.

Zu Ehrenbergs Abschiedsgottesdiensten kamen Tausende Besucher. Ehrenberg veröffentlichte weiterhin - illegal -, bis ihm im September 1938 „totales Predigt- und Redeverbot“ auferlegt wurde. Wenig später, im Novemberpogrom 1938, wurde sein Haus verwüstet, er selber wird ins KZ Sachsenhausen verschleppt und monatelang gefoltert. Dank der Interventionen seiner „arischen“ Frau und des Bischofs von Chichester, George Bell, konnte er mit seiner Familie 1939 nach England emigrieren.

1947 kehrt Ehrenberg in die Bundesrepublik zurück, aber sein Pfarramt an der Bochumer Pauluskirche blieb ihm von der Westfälischen Landeskirche verwehrt. Er wurde Pfarrer für Erwachsenenbildung in Bielefeld, 1953 zog er nach Heidelberg, wo er 1958 verstarb.

V

In einer der schlaflosen Nächte bei der Vorbereitung kam mir eine Bibelstelle in den Sinn, die mir nicht mehr aus dem Kopf gehen sollte. Es waren die Verse 32 und 33 im zwölften Kapitel des Matthäus-Evangeliums. Jesus spricht hier von der „Sünde wider den Heiligen Geist“ spricht, die nicht vergeben werden kann. Wenn ich mir die Situation des heutigen Protestantismus in Deutschland anschau, kann ich nicht anders sagen als: Sein Zustand ist desolat, die Kirchen und die Christenheit befinden sich hierzulande in einer Spirale des Niedergangs, die sich immer schneller dreht - und niemand scheint zu wissen, wie der Niedergang zu stoppen ist. Natürlich gibt es auch in Deutschland lebendige Gemeinden und treue Christenmenschen, aber insgesamt: Trost- und Bedeutungslosigkeit.

Während weltweit die protestantische Christenheit durchaus wächst, scheint sie hierzulande ins Bodenlose zu stürzen. Die EKD-Studie „Kirche im Umbruch - Projektion 2060“ geht davon aus, dass sich die Mitgliederzahl der Evangelischen Kirche in Deutschland bis 2060 halbiert.³⁵

Wieso ist das so? Wie ist es dazu gekommen? Ist die Sünde, die die deutsche Christenheit gegenüber ihren jüdischen Nachbarn begangen hat, womöglich so groß, dass sie einer „Sünde wider den Heiligen Geist“ gleichkommt? Dass die Schuld derart schwer ist, dass sie - allen späteren erst zögerlichen und wässrigen, dann doch immer klareren Schuldbekennnissen zum Trotz - nicht abgeladen und abgetragen werden kann?

Heißt es nicht in der Thora, im 20. Kapitel des 2. Buch Mose: »Bis ins dritte und vierte Glied«? Die über 2500 Jahre alten Worte sind zu einer sprichwörtlichen Redewendung geworden, die von den heutigen Psychologen und Erinnerungsforschern bestätigt wird. Die Vergangenheit vergeht nicht, sie wirkt weiter - ob es uns passt oder nicht, so wie es die Schriftstellerin Christa Wolff formuliert hat: »Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.«

Meine Großmutter Emmi Marburger - sie wurde über hundert Jahre alt - hat kaum etwas von der Nazi-Zeit erzählt. Nur eine Begebenheit hat sie so oft wiederholt, dass ich die Worte noch heute im Ohr habe. Ihr Vater - mein Urgroßvater Heinrich Marburger - habe nach der Reichspogromnacht des 9./10. Novembers 1938, als auch die Siegener Synagoge zerstört wurde, gesagt: Dieses Unheil, das die Deutschen den Juden antun, wird auf unser Volk zurückfallen. Und er habe zur Begründung einen Vers aus dem Buch des Propheten Sacharja zitiert: »Wer mein Volk antastet, der tastet den Augapfel Gottes an.«

³⁵ <https://www.ekd.de/kirche-im-umbruch-68087.htm>

Hat die deutsche Christenheit Gottes Augapfel womöglich zu sehr angetastet, zu tief verletzt?

In einem Artikel der Breslauer Kirchenzeitung *Evangelischer Ruf* war am 14. Oktober 1933 - also einem guten halben Jahr nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler und einem guten halben Jahr vor der Barmer Theologischen Erklärung - folgende „Vision“ zu lesen:

Das Eingangslied ist verklungen. Der Pfarrer steht am Altar und beginnt: „Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen!“

Niemand rührt sich.

„Nichtarier werden gebeten, die Kirche sofort zu verlassen!“

Wieder bleibt alles still.

„Nichtarier werden gebeten, die Kirche sofort zu verlassen!“

Da steigt Jesus vom Kreuz des Altars herab und verlässt die Kirche.³⁶

Hat Jesus die deutsche Kirche und Christenheit womöglich tatsächlich verlassen?

Oder Dietrich Bonhoeffer: »Eine Verstoßung der Juden aus dem Abendland muss die Verstoßung Jesu Christi nach sich ziehen, denn Jesus Christus war Jude.«³⁷

Haben die Christen Jesus Christus verstoßen?

Die Studienrätin, Historikerin und Theologin Elisabeth Schmitz schrieb zwei Wochen nach der Reichspogromnacht an Helmut Gollwitzer, damals Pfarrer in Dahlem:

³⁶Evangelischer Ruf, Breslau vom 14. 10.1933.

³⁷ Bonhoeffer, Dietrich: Ethik (DBW Band 6), München 1992, S. 95.

„Ich bin überzeugt, dass - sollte es dazu kommen - mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es.“³⁸

Waren das prophetische Worte?

Gerade noch rechtzeitig hatte ich ein Zitat von Karl Barth gefunden, das meine Gedanken nicht als absurd erscheinen lässt. Nach der Reichspogromnacht schrieb Barth *expressis verbis*: „Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist“.³⁹

Wie gesagt, das sind Fragen, die mir in einer schlaf-losen Nacht gekommen sind. Ich wage also keinesfalls zu behaupten, das nach Psalm 127 „der Herr“ mir diese Gedanken im Schlaf gegeben hat ...

VI

Ich muss zum Schluss kommen - und möchte eine unverdächtige Stimme zitieren. Es ist die von Konrad Adenauer, erster Kanzler der Bundesrepublik. Die Nazis hatten ihn 1933 aus dem Amt des Kölner Oberbürgermeisters gejagt. Adenauer war kein aktiver Widerständler, aber wurde dennoch mehrfach inhaftiert. Nach dem Untergang des „Tausendjährigen Reiches“ schrieb der Katholik an einen Priester:

„Das Deutsche Volk, auch Bischöfe und Klerus zum großen Teil, (...) hat sich fast widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung gleichschalten lassen. Im übrigen hat man aber auch gewusst ..., dass in den Konzentrationslagern große Grausamkeiten verübt wurden ... Die Judenpogrome 1933 und 1938 geschahen in aller Öffentlichkeit ... Ich glaube, dass, wenn die Bischöfe alle

³⁸ Gailus, Manfred (Hrsg.): Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift gegen die Judenverfolgung. Konturen einer vergessenen Biografie (1893-1977), Berlin 2008, S. 225.

³⁹ Barth, Karl: Kurze Erklärung des Römerbriefs, München 1956, S. 175.

miteinander an einem bestimmten Tag öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, sie vieles hätten verhüten können. Das ist nicht geschehen und dafür gibt es keine Entschuldigung.“⁴⁰

Adenauers Worte gelten auch im Hinblick auf die evangelischen Kirchen.

Ein gutes Jahr vor seinem Tod las Karl Barth die 1966 erschienene monumentale Biographie Dietrich Bonhoeffers, die dessen Freund und Wegbegleiter Eberhard Bethge verfasst hatte.⁴¹ Nach der Lektüre schrieb Karl Barth im Mai 1967 einen Brief an Bethge, in dem er bekennt, es sei für ihn neu gewesen, dass „Bonhoeffer 1933ff als Erster, ja als fast Einziger die *Judenfrage* so zentral und energisch ins Auge gefasst und in Angriff genommen hat.“⁴²

Weiter schreibt Karl Barth an Eberhard Bethge:

„Ich empfinde es längst als eine Schuld meinerseits, dass ich sie“ - damit meint er: „die Judenfrage“ - „im Kirchenkampf jedenfalls öffentlich (...) nicht ebenfalls als entscheidend geltend gemacht habe. Ein Text, in dem ich das getan hätte, wäre freilich 1934 bei der damaligen Geistesverfassung auch der ‚Bekenner‘ (...) akzeptabel geworden. Aber das entschuldigt nicht, dass ich damals - weil anders interessiert - in dieser Sache nicht wenigstens in aller Form gekämpft habe.“⁴³

⁴⁰ Adenauer, Konrad: Briefe 1945-1947, München 1983, S.172.

⁴¹ Bethge, Eberhard: Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie, München 1967.

⁴² Barth benutzte den Begriff „Judenfrage“ noch nach der „Endlösung der Judenfrage“, die sechs Millionen Jüdinnen und Juden das Leben gekostet hatte.

⁴³ Barth, Karl: Gesamtausgabe Band V (1961-1968), Zollikon-Zürich 1975, S. 403.

„Weil anders interessiert“ ... Kein Erbarmen, Totenstille - bis zum Schluss, bis zum Tod von Millionen unschuldiger Geschöpfe Gottes ...

50 Jahre nach Barmen - 1984 - beschäftigte sich ein Kreis um den emeritierten Tübinger Theologieprofessor Jürgen Moltmann mit der Frage „Barmen und die Juden“ und verfasste die sogenannte siebte These:

„Der Jude Jesus Christus ist der für Israel und die Völker gekreuzigte und auferweckte Herr. Er ist das eine Wort Gottes, wie es uns in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments bezeugt wird.“

Dreißig Jahre später, also vor zehn Jahren, sagte Moltmann rückblickend: „War das gut? Genügt das nach Auschwitz? (...) Ich glaube nicht, dass das überzeugend ist. Barmen muss in seiner historischen Judenblindheit stehen bleiben, und wir müssen für die Gemeinschaft von Christen und Juden neu die Augen öffnen.“⁴⁴

Es muss also stehenbleiben: Im Hinblick auf die Juden war Barmen ohne Erbarmen.

*

Was nehmen wir mit für die Gegenwart? Welche Lehren ziehen wir aus dem Versagen unserer Vorväter und -mütter? Vielleicht lassen sie sich in einer Art „Niederdresselndorfer Erklärung“ zusammenfassen:

1. Wir bekennen, dass alle Menschen - ausnahmslos alle Menschen - Geschöpfe und Ebenbilder Gottes sind.
2. Wir achten die Menschenwürde und Menschenrechte aller Geschöpfe Gottes.

⁴⁴ Moltmann, Jürgen: Die Barmer Theologische Erklärung – ein Bekenntnis? (Vortrag am 31. Mai 2014 in Nürnberg)
<https://wort-meldungen.de/?p=7347>

3. Wir begegnen unseren Mitgeschöpfen - unseren Mitmenschen - mit Zugewandtheit und Empathie (und nicht mit Gleichgültigkeit).
4. Wir unterstützen mit Wort und Tat bedrohte, diskriminierte oder verfolgte Mitmenschen (und lassen sie nicht im Stich).
5. Wir sind wachsam gegenüber menschenverachtenden Ideologien und Ideologen und fallen - wenn nötig - „dem Rad in die Speichen“ (Dietrich Bonhoeffer).
6. Wir achten und ehren Juden, denn sie waren vor den Christen da.
7. Wir stellen uns der judenfeindlichen „Schattenseite des Christentums“ und erkennen - und bekennen - die Schuld unserer Vorfahren gegenüber der Judenheit.
8. Wir bekämpfen mit Wort und Tat jede Form von Judenfeindschaft, egal ob von Rechts, von Links, von Muslimen und auch aus christlichen Kreisen.
9. Wir erkennen unsere Unwissenheit über das Judentum und informieren uns über seine reichhaltige Geschichte und vielfältige Gegenwart.
10. Wir suchen Begegnungen mit Jüdinnen und Juden und überwinden die „Totenstille zwischen Juden und Christen“.
11. Wir erkennen an, dass Juden schon „beim Vater“ sind (und nicht erst zum Vater kommen müssen).
12. Wir hoffen gemeinsam mit Jüdinnen und Juden, dass der Messias kommt oder wiederkommt - und freuen uns gemeinsam auf den Schalom, der alles und alle umfasst.

VII

Ich möchte schließen mit einem Gedicht, das von einem deutschen Juden stammt, für den seine christlichen Zeitgenossen nicht geschrien haben, von dem bereits mehrfach erwähnten Schalom

Ben-Chorin. Es ist das einzige Lied eines Juden, das ins Evangelische Gesangbuch aufgenommen wurde.⁴⁵

Geschrieben hatte Schalom es im Frühjahr 1942 in seinem Jerusalemer Exil, während des Zweiten Weltkriegs und während der Vertreibung und Vernichtung der Juden in Deutschland und Europa. Es fußt auf Verse im Buch des Propheten Jeremia (Kap 1, Vers 11f): „Das Wort des Herrn erging an mich: Was siehst du, Jeremia? Ich antwortete: Einen Mandelzweig. Da sprach der Herr zu mir: Du hast richtig gesehen; denn ich wache über mein Wort und führe es aus.“

Ich durfte Schalom Ben-Chorin während meiner Jerusalemer Zeit Mitte der 1990er Jahre etwas näher kennenlernen, und er wurde mir zu einem meiner wichtigsten Lehrer. Ich werde nie vergessen, was er mir eingetrichtert hat:

„Das *eine* Judentum gibt es nicht. Das Judentum hat viele Gesichter. Eine homogene Gemeinschaft war das Judentum zu keiner Zeit seiner Geschichte. Die Vorstellung des Judentums als eines monolithischen Blocks existiert nur in den Augen seiner Feinde, der Antisemiten.“⁴⁶

Freunde, dass der Mandelzweig
Wieder blüht und treibt,
Ist das nicht ein Fingerzeig,
dass die Liebe bleibt?

Dass das Leben nicht verging,
Soviel Blut auch schreit,
Achtet dieses nicht gering,
In der trübsten Zeit.

Tausende zerstampft der Krieg,

⁴⁵ Evangelisches Gesangbuch (Regionalteil Rheinland, Westfalen und Lippe), Lied 651.

⁴⁶ von Seltmann, Uwe: a.a.O. (Anm. 1), S. 25.

Eine Welt vergeht.
Doch des Lebens Blütensieg
Leicht im Winde weht.

Freunde, dass der Mandelzweig
Sich in Blüten wiegt,
Bleibe uns ein Fingerzeig,
wie das Leben siegt.

© Uwe von Seltmann
Glück-Auf-Str. 2, D-57271 Hilchenbach-Müsen
ul. Borgo 20, HR-52424 Motovun/Montona
Phone & WhatsApp: +49 172 3474445
uvseltmann@gmail.com
www.uwe-von-seltmann.de
www.synagoge-siegen.de